

Wie aus Abnormhausen Glückhausen wurde : ein "Märchen" zum Jahr der Behinderten

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kind oder Jugendlichen Entscheidungen abgenommen haben. Dadurch wird Nachfürsorge zu einem Bestandteil der freiwilligen Sozialarbeit, was bedeutet, dass der Klient Anspruch auf die Dienstleistungen des Nachfürsorgers hat, nicht aber die Pflicht, auf dessen Angebot einzugehen.

III

Nachfürsorge umfasst sowohl psychosoziale Betreuung als auch konkrete Sachhilfe.

IV

Bedingt durch den Umstand, dass der Heimjugendliche einen grossen Teil seines Lebens innerhalb einer Gruppe verbracht hat, scheint bei ihm ein besonders ausgeprägtes Bedürfnis nach Einzelbetreuung zu bestehen. Dadurch wird das Einzelgespräch zum wichtigsten Arbeitsinstrument des Nachfürsorgers.

V

Ziel der Gruppenarbeit in der Nachfürsorge ist es, für den Ehemaligen einen Rahmen zu schaffen, alte Beziehungen zu erhalten und neue anzuknüpfen. Gruppenaktivitäten, an denen interne Jugendliche und Ehemalige teilnehmen, tragen nicht unwesentlich zu realeren Vorstellungen von Heimjugendlichen, in bezug auf das Leben ausserhalb des Heimes bei.

VI

Eltern von Heimkindern sind auch dem Klientenkreis zuzurechnen.

VII

Es wäre wünschenswert, wenn sich der Nachfürsorger ausserhalb der erzieherischen Hierarchie befindet. Dies setzt voraus, dass die Nachbetreuungsstelle eine Stabsfunktion im Heim erhält.

VIII

Wenn die Nachfürsorge ein integrierter Bestandteil der Heimerziehung sein soll, sind gute Beziehungen zwischen Nachfürsorger, Heimleitung und erzieherischem Personal wesentlich. Der Nachfürsorger vermittelt Feed-backs von Ehemaligen, die direkt dem Erziehungskonzept des jeweiligen Heimes zugute kommen können.

IX

Der Nachfürsorger muss die Heimerziehung grundsätzlich bejahen und sich darüber hinaus mit den Zielen und Methoden der Institution, in der er angestellt ist, identifizieren können. Nur so ist eine gemeinsame Grundhaltung mit den übrigen pädagogisch tätigen Mitarbeitern möglich. Es kommt zu einer sinnvollen Ergänzung der einzelnen Arbeitsbereiche und unnötige Rivalitäten können vermieden werden.

X

Die Existenz einer Nachfürsorgestelle entbindet den Erzieher nicht von der Verpflichtung, für Ehemalige jederzeit ansprechbar zu sein. Die Nachfürsorge will und kann keinen Anspruch darauf erheben, die affektive Bindung des Jugendlichen an das Heim zu ersetzen.

Wie aus Abnormhausen Glückhausen wurde

Ein «Märchen» zum Jahr der Behinderten

Es war einmal... so beginnen viele Märchen. Wie glücklich ist ihre meist heile und gerechte Welt! Gewisse Märchen werden wahr, lebendige Wirklichkeit, deren Zauber man sich kaum entziehen kann, ja, die uns unsicher macht: Ist's wirklich wahr oder — leider — doch nur ein Traum?

Da sitzen sie herum, die alten Mütterchen, die etwas schrulligen alten Mannen. Ein Mädchen kommt im Rollstuhl gefahren. Wie alt mag es wohl sein? Sein Gesicht ist eingefallen, seine Augen matt. «Ein normales, junges mädchen, zufällig invalid, das liebt. — Liebe ist etwas schönes. In jedem schlager kann man es hören, in der reklame wird es breitgewälzt. — Liebe ist schön, edel, wunderbar.» Aber eben nichts für ein Rollstuhlmädchen. Peinlich, wie kann ein be-

hinderter Mensch nur an Liebe denken!? — Der blinde Heiri hat keine solchen Flausen im Kopf; tatsächlich, er hat sich an sein Behindertsein angepasst. Er ist — wie die Betreuer und die Gesellschaft es wünschen — still, brav, schicksalsergeben. Nur manchmal, da überkommt es den Heireli, dass alle Pensionäre in Abnormhausen Angst bekommen. Wild gestikulierend und mit scharfer Zunge fällt er über jeden her, der seinen Weg kreuzt. Wer ihn kennt, geht ihm aus dem Weg. Und so vereinsamt der blinde Heireli immer mehr. — Auch Silvio, der eher eine Silvia war, lebte hier in Abnormhausen, diskurtierfreudig (scheinbar) über seiner Behinderung stehend. Nur gelegentlich fragte er sich, weshalb ihn seine früheren Kollegen mieden. «Ich will versuchen, die zeit nach andern werten als leistung und ergeb-

nissen zu messen», sagte er sich dann tröstend und murmelte so etwas wie: «Die einzige Möglichkeit, gegen diesen drohenden zukunftsberg anzugehen, ist, sich selber zu stärken, das selbstbewusstsein, die durchhaltekraft und, gerade auch für Behinderte, den kritischen geist und die auflehnung. Dies ist zwar ein zweischneidig schwert, das ich hier benütze. Mit anpassen und dankbarkeit kommt man oft weiter als mit kritik und auflehnung. Man kann aber auch ganz angepasst und dankbar in einem miesen asyl landen.» Und hier war er eigentlich gestrandet, denn «ich erkundigte mich bei der pro infirmis nach meinen möglichkeiten, — die auskünfte waren mehr als dürftig. Ich meldete mich in heimen an, füllte endlose anmeldeformulare aus und schrieb briefe — manchmal bekam ich nicht einmal eine antwort.» (Alle Zitate stammen aus dem Buch: «Herz im Korsett» von Ursula Eggli.)

Da zündete eine Idee wie ein Blitz durch Traurigmies-Abnormhausen. Die Fee aus dem Waldheim und ihre Helfershelfer auf der Suche nach einer Titelschlagzeile für das Jahr 1981 erspähten die Tränen, Sorgengesichter, lahmen und krummen Glieder und die Sehnsucht nach Liebe auch bei diesen von den Psychologen etwas despektierlich Defizit- und Minusmenschen genannten Einwohnern von Abnorm-, Asyl- und Anstalthausen. Das Programm stand fest: Im Jahre 1981 werden aus den Behinderten Menschen gemacht!

Und die so normalen Menschen kümmern sich um diese in Liebe und grosser Achtung. Die Gesellschaft baut anstelle der bisherigen Ghetto-Heime «Häuser mit grossen und kleinen wohnungen, für studenten und lehrlinge und alte leute. Und dazwischen einheiten für kinderreiche familien. Und die obersten zwei stockwerke müssten dann eben ein wohnheim für behinderte abgeben. Ein restaurant müsste vorhanden sein und eine diskotheke, damit man sich treffen kann. Jeder könnte leben, wie es ihm passt. Die behinderten wären frei und unabhängig, weil unter den vielen menschen sicher immer jemand zeit fände, ihnen zu helfen und mit ihnen auszugehen. Das quartier wäre rollstuhlgängig und vieles könnte ge-

meinsam gemacht werden, z. b. hie und da gemeinsame essen, gemeinsame freizeiten und gegenseitige hilfe. Dort könnten gut auch andere Behindertenehepaare leben und wären so nicht in der ständigen angst vor der zu grossen Belastung des Ehepartners. Die kinder würden abwechslungsweise von einer der frauen gehütet, und eine gemeindeschwester springt ein, wo es nötig ist.»

Die städtischen Architekten schienen nur auf solche Anregungen gewartet zu haben. Geld spendeten die vielen Millionäre der Stadt, und die Bauarbeiter überboten sich in ihrer Arbeitsleistung. Kaum hatte das Jahr 1981 begonnen, konnten die Ortsschilder ausgewechselt werden: Glückshausen war erstanden, glückliches Leben zog ein!

Da sitzen sie herum, die alten Mütterchen, Kinder spielen um sie herum, deren Mütter plaudern mit den Betagten. Ein junger Mann stösst frohen Gesichtes das Rollstuhlmädchen, plaudert und scherzt mit ihm; und auch Heireli hat «seine Frau» gefunden: Stundenlang darf er ihr erzählen aus seinem Behinderten-Leben — und die Augen werden trotz ihrer Blindheit hell. In den grossen Besprechungen von Glückshausen, ehemals Abnormhausen, wird eifrig diskutiert, wie man die Behinderten noch vermehrt in die Heimgemeinschaft integrieren kann. Schon längst haben sie erkannt, dass es nicht die Sauberkeit oder Ordnung im und ums Haus, die oberflächliche Betriebsamkeit eines ausgefüllten Wochenprogramms ist, sondern die zwischenmenschliche Beziehung, die diese Mitmenschen glücklich werden lässt: «Ein ruhiger, besonnener mensch, zu dem man mit jedem problem gehen kann. Der einem zuhört, ohne einen zu unterbrechen. Der, wenn er kann, gern mit rat hilft. Man kann mit ihm lustige, amüsante stunden verbringen.» In Glückshausen wird jetzt weniger geputzt, dafür mehr gelacht beim Putzen. Es wird weniger nur Fernsehen geschaut, sondern vermehrt darüber diskutiert, und oftmals sind die schrulligen Gedankengänge dieser schrulligen Menschen gar nicht so absonderlich! Neue Ambitionen und Motivationen sind aufgebrochen. Geduldig wäscht die Köchin mit einer Behinderten den Salat. Der Gärtner hat seine Erfolgsbilanz vergessen: Er misst nun seinen Erfolg am Glanz der Augen seiner «Arbeiter».

Lesezeichen

Es wäre viel leichter, wenn wir uns sehen liessen, wie wir sind, als wenn wir zu scheinen versuchen, was wir nicht sind.

François de La Rochefoucauld

Der Ernst des Lebens ist das Spielzeug der Erwachsenen.

Karl Kraus

In der Erinnerung geniesst man besonders die Zeiten, die, als man sie durchlebte, unerträglich schienen. Nichts geht verloren. Das Unbehagen, der Widerwille, die Angst wird in der Erinnerung zu Reichtum. Das Leben ist grösser und voller, als wir wissen und jemals wissen können.

Cesare Pavese

Abnormhausen war wie ein Gefängnis, in dem die Heimleitung alle Bedürfnisse genau so rigoros geregelt hatte wie die Gefängnisleitung, die bestimmt, was für den Bewohner gut oder schlecht ist, förderlich oder schädlich. Heute, dank dem Einfluss der Fee von Waldheim, ist hier Glück eingekehrt, denn die scheinbar Nichtbehinderten haben gemerkt, wie behindert sie waren in ihrer Unfähigkeit, die Behinderten und ihre Mitarbeiter als gleichberechtigte Menschen zu akzeptieren. Nun müssen sie keine Rollen mehr spielen, es sei denn die schönste: Dem Mitmensch echter Partner zu sein, mit ihm zu lachen, zu reden, zu streiten, zu arbeiten, zu spielen, zu scherzen, ganz einfach: mit ihm das Leben zu teilen. Und sie leben heute froh und zufrieden zusammen mit etwas weniger Psycho-Theorie, dafür um so mehr Pestalozzi-Geist verwirklichend; darüber freut sich natürlich

der Pestalozzi-Fan.